

Bundes Eltern Rat

Gemeinsam für beste Bildung

Regionale Bildungslandschaften – Bildung vor Ort

Übergänge und Berufsorientierung

Tagung der Ausschüsse „Gymnasium“ und „Berufsbildende Schulen“

26.-28. Januar 2018

Potsdam

gefördert durch das



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

BER



Vorsitzender:

Stephan Wassmuth

Geschäftsstelle:

Bernauer Straße 100
16515 Oranienburg

Kontakt:

Tel: 0 33 01 – 57 55-37
Fax: 0 33 01 – 57 55-39

info@bundeselternrat.de
www.bundeselternrat.de

Bankverbindung:

Mittelbrandenburgische Sparkasse
BLZ: 160 500 00
Kto-Nr.: 3754001212

Inhalt

1. Tagungsergebnis in Kürze	3
2. Projektbeschreibung	5
3. Resolution.....	6
4. Studien- und Berufsorientierung wirksam begleiten. Unterrichtseinheiten für die gymnasiale Oberstufe	9
5. Der Leitfaden Berufsorientierung	11
6. Praxisnahe Berufsorientierung am Beispiel Südthüringen.....	13
7. Wer, was, wann – warum Berufsorientierung nur mit Struktur gelingen kann	15
8. Studien- und Berufsorientierung an Gymnasien: Bedarf und Verbesserungspotenzial	18
9. Namen, Zahlen, Fakten.....	20

1. Tagungsergebnis in Kürze

Bei der Fachtagung „Übergänge im Bildungssystem und Partizipation der Eltern“ im September 2015 war deutlich geworden, dass Eltern zwar als wichtigste Instanz für die Bildungslaufbahn ihrer Kinder gelten, bei Entscheidungen aber zu wenig unterstützt und eingebunden werden. Diese Fachtagung sollte sich daher nicht nur grundsätzlich mit der Vorbereitung von Schülerinnen und Schülern auf den Beruf befassen und Maßnahmen, Modelle und Projekte begutachten. Sie sollte auch herausarbeiten, ob Eltern inzwischen besser beteiligt werden.

Berufsorientierung mit Struktur

Die Schule ist der zentrale Ort für die Vorbereitung auf den Beruf. Berufs- und Studienorientierung ist eine gesellschaftliche Querschnittsaufgabe und muss systematisch angegangen werden. Sie erfordert eine gemeinsame Strategie auf Bundes- und Landesebene, bei der die Partner aus Politik und Wirtschaft gemeinsam Verantwortung übernehmen, auch finanziell.

Gute Beispiele sind das Thüringer Modell für die Berufsorientierung und das Modell aus Parchim in Mecklenburg-Vorpommern. Im besten Fall beginnt die Vorbereitung auf den Beruf schon in der fünften Jahrgangsstufe und endet erst mit dem Verlassen der Schule. Methoden und Angebote bauen aufeinander auf und orientieren sich an den individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen. Diese werden nach und nach in die Lage versetzt, eine durchdachte Berufswahl zu treffen. Das ist kein Selbstläufer, es braucht Zeit und regelmäßige Reflexion. Und es braucht geschulte Lehrkräfte, die verstanden haben, dass Berufsorientierung eine Aufgabe aller Schulen ist.

Berufsorientierung am Gymnasium

Am wenigsten haben das bisher die Gymnasien verstanden. Dabei ist das Gymnasium mittlerweile die Schulart mit den meisten Schülerinnen und Schülern. Sie alle ausschließlich auf ein Hochschulstudium vorzubereiten, wäre kurzsichtig. Die hohe Zahl der Studienabbrecher zeigt zudem, dass viele Studienanfänger sich zunächst falsch entscheiden. Es ist Aufgabe aller Schulen, also auch des Gymnasiums, die „berufsbiographische Entscheidungskompetenz“ zu stärken. Und Gymnasien müssen ihren Schülerinnen und Schülern vermitteln, dass ihnen nach dem Abitur viele Berufswege offen stehen.

Die Qualität der Berufs- und Studienorientierung (BSO) an den Gymnasien in Deutschland hängt jedoch immer noch vom Engagement der Schule und einzelner Lehrkräfte ab. Zeit und Mittel sind oft knapp. BSO besteht häufig nur aus einzelnen Bausteinen, nicht zuletzt weil in der Lehrerfortbildungen für Berufsorientierung in der Schule das Gymnasium nicht vorkommt. BSO am Gymnasium darf keine bloße Ansammlung von Einzelmaßnahmen sein, auch wenn die entsprechenden Unterrichtseinheiten für die Oberstufe ein hilfreicher Einstieg sind. Sie braucht ein durchdachtes Konzept, die nötigen Ressourcen und speziell geschulte Lehrkräfte. Entscheidend ist die individuelle Begleitung und Beratung. Und weil die Eltern bei Berufs- und Studienwahl eine entscheidende Rolle spielen, müssen auch die die Gymnasien Wege finden, sie sinnvoll einzubeziehen.

Berufsorientierung nach Leitfaden

Allein die Zahl der möglichen Berufe macht es heute schwierig, den richtigen zu finden. Dazu kommt, dass die Normalkarriere - Schule, Ausbildung oder Studium, Vollzeitberuf bis zur Rente - nicht mehr die Regel ist. Was nach der Schule kommt, ist weniger festgelegt als früher, denn die Grenzen zwischen beruflicher und akademischer Laufbahn lösen sich auf. Da zugleich die Schülerschaft immer heterogener wird, muss die schulische Berufsorientierung sich am Einzelnen orientieren. In ihrem Leitfaden zur Berufsorientierung empfiehlt auch die Bertelsmann-Stiftung, was alle Referenten empfehlen: einheitliche Konzepte, durchdachte Strukturen, eine bessere Vernetzung aller Beteiligten und zuverlässige Qualifikation für alle.

Forderungen des Bundeselternrats

Die Tagung hat gezeigt, dass seit 2015 manches besser geworden ist, aber keineswegs alles gut. Der Bundeselternrat fordert eine systematische, wissenschaftlich fundierte Berufs- und Studienorientierung an den allgemeinbildenden Schulen. Jede Schule muss im Rahmen landesweiter verpflichtender Vorgaben ein eigenes BSO-Konzept entwickeln, das nicht einfach Einzelmaßnahmen nebeneinanderstellt, sondern diese in einen Prozess einbindet.

Individuelle Beratung und Begleitung sind dabei wichtiger als Angebote für die gesamte Lerngruppe. Jugendliche, die keinen Schulabschluss schaffen oder keinen Ausbildungsplatz finden, brauchen spezielle Beratung und Unterstützung, ebenso ihre Eltern. Wer studieren will, muss schon in der Schule eigenständiges Arbeiten lernen und auf das erhöhte Lerntempo an den Universitäten vorbereitet werden.

2. Projektbeschreibung

Jahresthema: Regionale Bildungslandschaften – Bildung vor Ort

Tagungsthema: Übergänge und Berufsorientierung

Für einen gelingenden Übergang aus der Schule in die Ausbildung ist eine gute Vorbereitung und Berufsorientierung der Schülerinnen und Schüler eine wichtige Voraussetzung.

Die Quoten der Schul- und Ausbildungsabbrecher in Deutschland sinken, sind aber im europäischen Vergleich immer noch zu hoch. Bund und Länder unternehmen seit 2007 verstärkte Anstrengungen, die Zahl der Schülerinnen und Schüler ohne Abschluss deutlich zu verringern. So hat die Kultusministerkonferenz 2007 einen „Handlungsrahmen zur Reduzierung der Zahl der Schülerinnen und Schüler ohne Schulabschluss“ und 2010 eine „Förderstrategie der Länder für leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler“ beschlossen. Diese werden durch Länderprogramme unterstützt, die beispielsweise eine stärkere Berufsorientierung in den oberen Klassen der Sekundarstufe I fördern.

Der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die die Schule ohne Hauptschulabschluss verlassen, ist kontinuierlich zurückgegangen (von 8 Prozent 2008 auf 5,7 Prozent 2015). Doch ist das Ziel der Halbierung noch nicht erreicht. Die Spanne zwischen den Bundesländern reicht von 4,5 Prozent bis 9,7 Prozent. Besonders hervorstechend sind weiterbestehende Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern. Innerhalb der Bundesländer bestehen regionale Unterschiede von 2,6 Prozent bis 22,4 Prozent.

Aufbauend auf die Fachtagung 2015 „Übergänge im Bildungssystem und Partizipation der Eltern“ soll jetzt auf der einen Seite untersucht werden, wie Eltern in Fragen der Berufsorientierung mittlerweile besser unterstützt werden, und auf der anderen Seite soll das Augenmerk auf die schulischen und außerschulischen Prozesse des Übergangs gelegt werden.

Auf der Fachtagung sollen vorhandene Maßnahmen und unterstützende Systeme und Modelle betrachtet werden. Dabei interessiert uns, ob erfolgreiche Projekte mittlerweile evaluiert, bewertet und bundesweit verstetigt wurden. Welche Anstrengungen erbringen Schulen, Kommunen, Länder und der Bund? Wie erfolgen Austausch und Koordinierung?

3. Resolution

Berufsorientierung in Deutschland: große Fortschritte, aber noch ziemliches Durcheinander

Berufsorientierung kann nur mit Struktur gelingen

Problemorientierte Einführung

Der Berufs- und Studienorientierung (BSO) kommt an den Schulen gesamtgesellschaftlich eine wachsende Bedeutung zu. Eine immer größere Anzahl an jungen Menschen erlebt eine Bildungsbiografie mit Brüchen.

Im Jahr 2016 begannen in Deutschland insgesamt 506.000 junge Menschen ein Studium. Fast jeder Dritte brach das Studium in der Frühphase ab und orientierte sich neu. Besonders gravierend sind die Abbruchquoten mit fast 40 Prozent in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Studiengängen (DZHW-Studie). In der dualen Ausbildung gab es zuletzt bundesweit 520.300 Neuabschlüsse, wovon ein Viertel vorzeitig aufgelöst wurde. 15,5 Prozent der Jugendlichen (80.600 junge Menschen) ist es nicht gelungen, einen Ausbildungsplatz zu finden, während gleichzeitig 43.500 betriebliche Ausbildungsplatzangebote unbesetzt blieben. Von den Jugendlichen, die keinen Ausbildungsplatz gefunden haben, verfügte die Hälfte über einen Schulabschluss, davon wiederum 22.000 sogar über eine Studienberechtigung. Deren Zahl hat sich in den letzten acht Jahren verdoppelt.

Die sogenannten Passungsprobleme, die sich in einem steigenden Anteil unbesetzter Ausbildungsplatzangebote einerseits und einem anhaltend hohen Anteil erfolgloser Ausbildungsplatznachfrage andererseits manifestieren, nehmen trotz der verringerten Schulbrecherquote seit 2010 kontinuierlich zu. Das Angebot und die Nachfrage auf beruflicher Ebene finden offensichtlich nicht ausreichend zueinander.

Hinter jeder abgebrochenen Ausbildung steht nicht nur ein volkswirtschaftlicher Schaden, sondern auch ein junger Mensch. Eine Berufs- und Studienorientierung ist nicht nur ein wichtiges Stück Lebensplanung, sondern trägt dazu bei, diese Passungsprobleme zu verringern. In diesem Prozess spielt das Elternhaus eine zentrale Rolle, die es aber immer weniger erfüllen kann. Bekannte Berufsfelder differenzieren sich immer weiter und schneller aus, neue Berufe entstehen, die Bedeutung der Digitalisierung nimmt ständig zu und Tätigkeiten werden abstrakter. Damit fällt es Eltern immer schwerer, auf Basis eigener Anschauungen ihren Kindern berufsberatend zur Verfügung zu stehen. Es liegt auf der Hand, dass vor diesem Hintergrund der Berufs- und Studienorientierung an den Schulen gesamtgesellschaftlich eine wachsende Bedeutung zukommt.

Bestandsaufnahme der bestehenden Berufs- und Studienorientierung in Deutschland

Sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene wurde der Berufs- und Studienorientierung in den letzten zehn Jahren deutlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die ergriffenen Maßnahmen sind aber bislang nicht ausreichend. Eine Bestandsaufnahme der Situation durch

die Fachausschüsse des Bundeselternrats hat ein sehr unzusammenhängendes Bild ergeben. Dies reicht von landesweit verbindlichen Konzepten (Hamburg) oder Rahmenvorgaben (Thüringen) bis hin zu Bundesländern und Regionen mit stark fragmentarischen Konzepten.

Bewährt haben sich zum Beispiel:

- ein landesweit verbindlicher und Qualitätsstandards folgender Rahmenplan, der durch die Schulen mit eigenen Curricula ausgestaltet werden muss
- eine enge Zusammenarbeit der handelnden schulischen Akteure mit der lokalen Wirtschaft und der Bundesagentur für Arbeit (z. B. Jugendberufsagentur)
- ein fester Stundenanteil an den Lehrplänen
- Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte für die speziellen pädagogischen Belange der Berufsorientierung
- vorbereitete und begleitete Praktika
- individuelle Betreuung der Schülerinnen und Schüler zusätzlich zu Gruppenangeboten
- die Dokumentation des Berufswahlprozesses, beispielsweise in Form eines Berufswahlpasses, der den Jugendlichen einen Leitfaden in der persönlichen Auseinandersetzung mit der Berufsorientierung an die Hand gibt

Negativ zu bemerken sind:

- häufig fehlende Systematisierung der Angebote
- mancherorts fehlende Vernetzung mit den lokalen Akteuren
- eine unübersichtliche Landschaft geförderter Einzelmaßnahmen
- fehlende Evaluation (die Schulen wissen nicht, was aus ihren Schülerinnen und Schülern nach dem Verlassen der Schule wird – keine Wirksamkeitskontrolle der schulischen Konzepte)
- unzureichende Einbeziehung der Eltern, fehlende Angebote zur Elternfortbildung

Ziele der weiteren Entwicklung

Die Berufs- und Studienorientierung muss allen Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit geben, rechtzeitig die eigenen beruflichen Neigungen, Fähigkeiten und Interessen zu klären und eine Perspektive für ihren weiteren Lebensweg zu entwickeln. Dabei sind die Besonderheiten der verschiedenen Schularten¹ zu berücksichtigen. Im gymnasialen Bildungsgang sollte die Studien- und Berufsorientierung so angelegt werden, dass sie auch als Entscheidungshilfe für die Wahl der Schwerpunktfächer in der Oberstufe dienen kann.

Forderungen des Bundeselternrats:

Rahmenbedingungen von BSO an allgemeinbildenden Schulen

- Erstellung eines landesweit verbindlichen Rahmenplans, verpflichtende Umsetzung an den Schulen auf Basis schuleigener Curricula
- ausreichende Ressourcen für BSO

¹ Manche Bundesländer sprechen von Schulform.

- Qualifizierung der Lehrkräfte für BSO
- Systematisierung und wissenschaftliche Fundierung

Schulische BSO-Konzepte

- Prozessorientierung statt Addition von Einzelmaßnahmen
- individuelle Begleitung und Beratung statt vorrangiger Gruppenangebote

Gesamtblick auf den Übergang Schule – Beruf/Berufseinstiegsbegleitung

- Beratung und Unterstützung von Jugendlichen, die entweder einen qualifizierenden Schulabschluss nicht schaffen oder keine Anschlussausbildung (dual, schulisch oder berufsvorbereitend) vorweisen können – im Sinne der Sicherstellung ununterbrochener Bildungsketten
- Bündelung der Akteure und Maßnahmen z. B. in Jugendberufsagenturen

Verbesserung der Ausbildung- und Studierfähigkeit

- Etablierung eines Dialogprozesses sowohl mit den Universitäten wie auch mit den Trägern beruflicher Ausbildung über deren Anforderungen
- verstärkte Heranführung an wissenschaftliches Arbeiten in der Oberstufe
- Heranführung an das eigenständige Arbeiten und die zugleich deutlich erhöhte Lerngeschwindigkeit an den Universitäten

4. Studien- und Berufsorientierung wirksam begleiten. Unterrichtseinheiten für die gymnasiale Oberstufe

Vortrag von Saskia Wittmer-Gerber und Andrea Datan, zusammengefasst von Ursula Walther

Die arbeitgebernahe Stiftung der Deutschen Wirtschaft fördert bundesweit leistungsstarke Studierende, aber auch „leistungswillige“ Schülerinnen und Schüler. Alle, ob Überflieger oder mit besonderem Betreuungsbedarf, müssten befähigt werden, aktiv teilzuhaben, sagte der Vorsitzende Ingo Kramer bei einer Veranstaltung¹ im Jahr 2017. Das sei Chancengerechtigkeit.

2017 begann die Stiftung im Auftrag und gemeinsam mit der Bundesagentur für Arbeit mit dem Vorhaben „Studien- und Berufsorientierung wirksam begleiten“. Grundlage ist die Zusammenarbeit der Stiftung mit der Vereinigung der bayerischen Wirtschaft, die zusammen mit dem bayerischen Kultusministerium ein Handbuch mit Unterrichtsmaterialien für die Berufs- und Studienorientierung im Projektseminar an bayerischen Gymnasien erstellt hatte. In dieses Handbuch waren auch Erfahrungen aus dem Studienkompass² eingeflossen.

Damit alle Bundesländer die Unterrichtsmaterialien nutzen können, haben die Stiftung der Deutschen Wirtschaft und die Agentur für Arbeit das Handbuch so angepasst, dass es sich mit landesspezifischen Konzepten kombinieren lässt. Die Beratungsfachkräfte der Arbeitsagenturen und die Lehrkräfte der Oberstufe sollen Berufsorientierung „noch stärker als gemeinsame Aufgabe“ betrachten und sich bei der Umsetzung miteinander abstimmen, heißt es auf der Website³ der Stiftung. Im Januar 2018 hatten 14 der 16 Bundesländer Interesse bekundet.

Warum am Gymnasium?

Am Gymnasium steht die Vorbereitung auf das Berufsleben nicht an erster Stelle, schon gar nicht in der Sekundarstufe I. An anderen Schularten schnuppern Schülerinnen und Schüler da längst bei Praktika in Berufe hinein. Das Gymnasium ist aber mittlerweile die Schulart mit den meisten Schülerinnen und Schülern. Sie alle ausschließlich auf ein Hochschulstudium vorzubereiten, ginge an der Realität vorbei. Die hohe Zahl der Studienabbrecher zeigt zudem, dass viele Studienanfänger sich falsch entscheiden. Es ist Aufgabe aller Schulen, also auch des Gymnasiums, die „berufsbiographische Entscheidungskompetenz“ zu stärken. Dafür müssen die Schulen noch besser mit Berufs- und Studienberater*innen und mit Fachleuten aus der Praxis zusammenarbeiten und vermitteln, dass es nach dem Abitur viele verschiedene Wege gibt.

¹ <https://www.sdw.org/archiv/nachrichten/nachricht/ingo-kramer-beim-zukunftsdialog-der-stipendiatinnen-und-stipendiaten> (abgerufen am 24.6.18)

² <https://www.sdw.org/studienkompass/studienkompass> (abgerufen am 24.6.18)

³ <https://www.sdw.org/transferlab/studien-und-berufsorientierung-wirksam-begleiten> (abgerufen am 24.6.18)

Zeitplan für das Projekt

- Phase I: Aufbau mit Unterstützung aus den Ländern ab 1. Quartal 2017 bis Ende 2017
- Phase II: regionale Anpassung an Landesspezifika interessierter Länder ab 3. Quartal 2017 bis Ende 2018
- Phase III: Einführung in den Ländern ab 1. Quartal 2018 bis Ende 2019
- Phase IV: Evaluation, Abschlussbericht voraussichtlich 1./2. Quartal 2020

Flexibles Konzept

Das Konzept ist flexibel. Es greift auf, was im jeweiligen Bundesland bei der Berufsorientierung bereits vorhanden ist, lässt sich auf unterschiedliche Weise durchführen – zum Beispiel auch als Projektwoche –, ergänzt den Lehrplan, liefert passendes Material und bietet ausformulierte Unterrichtseinheiten an.

Berufsorientierung im Unterricht

„Das will ich, das kann ich, das gibt es“ – das sollen alle Abiturientinnen und Abiturienten sagen können, wenn sie ihr Zeugnis in der Tasche haben. Das Methodenhandbuch, passend für das jeweilige Bundesland, erhalten Schulen mit gymnasialer Oberstufe kostenlos, sobald ihr Land sich an dem Vorhaben beteiligt. Zur Einführung gibt es gemeinsame Workshops für Lehrkräfte und Fachkräfte der Berufsberatung.

Als Beispiel hier ein Auszug aus der Unterrichtseinheit „Zukunftswünsche wahrnehmen“:

Ziel der Unterrichtseinheit ist es, ein positives, klares Bild der eigenen Zukunft zu entwerfen und herauszufinden, welcher Beruf oder welches Studium zu diesem Bild passt. In den „Gedanken vorab“ für die Lehrkraft heißt es:

„Während der Schulzeit fokussiert sich das Denken der Schüler/innen [...] häufig auf die Hürde Abitur und nur wenige haben konkrete Vorstellungen, wie das Leben anschließend weitergehen könnte. Ziel der folgenden Unterrichtseinheit ist es, die Mauer, die der Schulabschluss gedanklich bildet, zu durchbrechen und einen Blick auf die eigene Zukunft zu werfen. Dabei geht es zunächst nicht um einen Realitätscheck (z. B. passende Noten als Zugangsvoraussetzung), sondern darum, das Bewusstsein für mögliche Lebensentwürfe und die eigenen Wünsche zu wecken.“

Aus der Kurzbeschreibung der 60-Minuten-Einheit: 10 Minuten für Gruppenassoziationen zum Thema Zukunft, 30 Minuten für moderierte Einzelarbeit an persönlichen Zukunftswünschen, 10 Minuten Reflexion in einer Gruppe und ein 10-minütiges Abschlussgespräch aller über Gemeinsamkeiten der Zukunftsplanung und über Motivation.

Es folgen Tipps für die Vorbereitung der Unterrichtsstunde und des Raums und Empfehlungen für das Material. Dann heißt es:

„Die intensive Moderationsarbeit der Unterrichtseinheit lohnt sich [...] sehr. Die Schüler/innen erhalten wertvolle Impulse für die eigene Zukunftsplanung, an die Sie in weiteren Unterrichtseinheiten immer wieder anknüpfen können.“

5. Der Leitfaden Berufsorientierung

Vortrag von Naemi Härle, zusammengefasst von Ursula Walther

Allein die Zahl der möglichen Berufe macht es heute schwierig, den richtigen zu finden. Dazu kommt, dass die Normalkarriere – Schule, Ausbildung oder Studium, Vollzeitberuf bis zur Rente – nicht mehr die Regel ist. Was nach der Schule kommt, ist weniger festgelegt als früher, denn die Grenzen zwischen beruflicher und akademischer Laufbahn lösen sich auf. Da zugleich die Schülerschaft immer heterogener wird, muss die schulische Berufsorientierung sich am Einzelnen orientieren.

Warum Berufsorientierung wichtig ist

Auf die Frage, was ihnen im Leben wichtig ist, sagen 61 Prozent der 14- bis 24-Jährigen „Einen Beruf haben, der mich erfüllt, der mir Spaß macht.“ Sogar 78 Prozent möchten in der Schule erfahren, wie man sich bewirbt und in einem Vorstellungsgespräch verhält, aber nur 49 Prozent haben das dann tatsächlich in der Schule gelernt. Über ihre beruflichen Möglichkeiten fühlt sich nach einer Studie der Vodafone-Stiftung gerade einmal die Hälfte der Schülerinnen und Schüler ausreichend informiert, und 57 Prozent der Unternehmen gaben in einer Befragung der IHK an, dass Schulabgänger nur sehr unzureichende Vorstellungen vom Berufsleben hätten.

Nicht zuletzt die mangelnde Information führt dazu, dass jeder vierte Ausbildungsvertrag vorzeitig aufgelöst wird und fast jeder Dritte das Studium abbricht. In diesen Zahlen steckt zwar auch der Wechsel von einem Ausbildungs- oder Studienplatz zu einem besser geeigneten. Doch Umwege kosten immer Lebenszeit und im schlimmsten Fall den Berufsabschluss, was die Gefahr drastisch erhöht, arbeitslos zu werden.

Herausforderungen für die Berufsorientierung

Junge Leute können und müssen heute zwischen rund 330 dualen Ausbildungsberufen, 130 Berufsausbildungen im Vollzeitunterricht an Fachschulen und 8.300 Bachelorstudiengängen wählen. In dieser Fülle für Orientierung zu sorgen, ist eine Herausforderung.

Die Tatsache, dass immer mehr Schülerinnen und Schüler eine Hochschulzugangsberechtigung haben – etwa fünf Prozent im Jahr 1950, mehr als 50 Prozent im Jahr 2014 –, läuft gelegentlich unter der abschätzigen Bezeichnung Akademisierungswahn. Doch längst nicht alle streben eine akademische Laufbahn an. Viele studieren berufsorientiert an der Fachhochschule oder entscheiden sich für einen dualen Studiengang.

Mit einem Konzept für alle ist den Schülerinnen und Schülern nicht gedient, dazu sind sie zu verschieden. Die traditionelle Antwort der deutschen Pädagogik auf Heterogenität, nämlich das Einteilen in möglichst ähnliche Gruppen und die Ausrichtung am Durchschnitt, funktioniert nicht mehr. Heterogenität erfordert Personalisierung. Die Schule kann dabei aus einer Fülle von Maßnahmen zur beruflichen Orientierung auswählen, von Angeboten der Agentur für Arbeit über Jugendberufsagenturen und Planspiele bis zur Zukunftswerkstatt. Es sind mehr als 50 (siehe Folie 17 des Vortrags), die ein systematisches Berufsorientierungskonzept und Schulentwicklung erfordern.

Der Leitfaden Berufsorientierung

Der „Leitfaden Berufsorientierung, Praxishandbuch zur qualitätszentrierten Berufs- und Studienorientierung an Schulen“ aus dem Verlag der Bertelsmann-Stiftung stammt von der Landesarbeitsgemeinschaft SCHULEWIRTSCHAFT Baden-Württemberg und der MTO Psychologische Forschung und Beratung GmbH aus Tübingen und ist 2015 in 6. Auflage¹ erschienen, von Grund auf überarbeitet und erweitert um das Kapitel Inklusion. Er richtet sich an Schulleitungen und Lehrkräfte weiterführender Schulen.

Der bundesweit einsetzbare Leitfaden „holt die Schulen dort ab, wo sie stehen“. Er ist ein Instrument zur Systematisierung und zur Weiterentwicklung der schulischen Berufsorientierung und bietet praktische Anleitung, Arbeits- und Unterrichtsmaterial. Aufgebaut ist er nach dem Prinzip des Qualitätsmanagements.

Die Bertelsmann-Stiftung empfiehlt

In der Studie „Reformen zur Berufsorientierung auf Bundes- und Landesebene im Zeitraum 2004-2015“ hat die Bertelsmann-Stiftung Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Berufsorientierung an den Schulen der Bundesländer untersuchen lassen. Ergebnis: Berufsorientierung ist allen wichtig und hat zu Reformen in der Sekundarstufe I geführt, allerdings fast überall unter Ausnahme der Gymnasien und in jedem Land anders.

Die Bertelsmann-Stiftung empfiehlt:

- mehr Einheitlichkeit bei der Berufsorientierung
- Berufsorientierung im Unterricht und in der Schulorganisation verankern
- Akteure besser vernetzen
- langfristige und damit berechenbare Förderstrukturen für die Schulischen Berufsorientierungskonzepte schaffen
- Lehrkräfte und andere Akteure zuverlässig qualifizieren

Die beiden letzten Folien des Vortrags enthalten ein ausführliches Quellenverzeichnis.

¹ <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/chance-ausbildung/projektnachrichten/ueberarbeitete-neuaufgabe-leitfaden-berufsorientierung/> (abgerufen am 25.7.2018)

6. Praxisnahe Berufsorientierung am Beispiel Südthüringen

Vortrag von Peggy Greiser und Frank Wenzel; zusammengefasst von Silka Hoffmann, bearbeitet von Ursula Walther

Auf dem Thüringer Schulportal heißt es über Berufsorientierung an Thüringer Schulen¹:

„Berufliche Orientierung findet im Rahmen einer individuellen Förderung über mehrere Jahre hinweg als Auseinandersetzung der Schülerinnen und Schüler mit ihren Neigungen und Wünschen, Perspektiven und Möglichkeiten statt. ... Die Schülerinnen und Schüler erweitern durch die Verzahnung von Informationen, Beratung, Erfahrungen in der Arbeitswelt und Reflexion in unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Lernsituationen ihre Vorstellungen und Kenntnisse über Berufe. Sie vergleichen ihre eigenen beruflichen Interessen und Möglichkeiten mit den Anforderungen und Bedingungen, die mit den jeweiligen Berufen bzw. der Arbeitswelt einhergehen. In diesem Prozess ist die Einbindung aller schulischen und außerschulischen Akteure vor Ort unabdingbar.“

Das Thüringer Berufsorientierungsmodell (ThüBOM) wurde innerhalb von sechs Jahren mit wissenschaftlicher Begleitung entwickelt und ist in dem 68-seitigen „Handbuch schulische Berufsorientierung“ zusammengefasst, das von der Website zur Berufsorientierung heruntergeladen werden kann. Das ThüBOM ist eine praxisorientierte Strategie, die für alle Bundesländer und alle Schularten geeignet ist. Doch selbst in Thüringen wird es noch nicht an allen Gymnasien eingesetzt.

Das ThüBOM in der Praxis

Jede Schule muss ein eigenes Berufsorientierungskonzept entwickeln, von dem allerdings niemand prüft, ob es umgesetzt wird. In Jahrgangsstufe 7 - am Gymnasium in Jahrgangsstufe 8 - wird verpflichtend der 63-seitige Berufswahlpass eingeführt und zunächst mit Unterstützung durch die Lehrkräfte in der Schule bearbeitet, bevor die Schülerinnen und Schüler selbst dafür verantwortlich sind. Der Pass ist eine Sammelmappe mit Praktikumsnachweisen, Dokumentation der Unterrichtseinheiten zur Berufsorientierung und Belegen zur Selbsteinschätzung. Neuerdings übernehmen in Thüringen die Kammern die Kosten für den Berufswahlpass.

Nicht alle Schülerinnen und Schüler machen Praktika, denn die Teilnahme ist keine Pflicht. Alle durchlaufen allerdings eine von der Bundesagentur für Arbeit durchgeführte Potenzialanalyse, die aus unterschiedlichen Quellen finanziert wird. Berufseinstiegsbegleitung gibt es in Thüringen nur an ausgewählten Schulen.

Alle Schülerinnen und Schüler müssen folgende Berufsfelder kennen lernen: Medizin, Psychologie, Pflege und Therapie. An der Regelschule - so heißt in Thüringen die aus Real-

¹ <https://www.schulportal-thueringen.de/berufsorientierung> (abgerufen am 31.7.2018)

schule und Hauptschule entstandene Schulart - werden dabei allerdings andere Schwerpunkte gesetzt als am Gymnasium, wo es mit Blick auf die einschlägigen Berufe auch immer um das Studium geht.

Fortbildung für Lehrkräfte

Thüringer Beratungslehrkräfte wurden und werden in 40 Stunden, verteilt auf zwei Schuljahre, für die Umsetzung des ThüBOM geschult. Zum Programm gehört auch die Zusammenarbeit mit externen Partnern wie Industrie- und Handelskammer, Handwerkskammer, Agentur für Arbeit und weiteren regionalen Partnern.

Das ThüBOM und die Eltern

In Thüringen wird jede sechste Ausbildung abgebrochen, was nicht nur hohe Kosten verursacht, sondern möglicherweise auch ein Beleg dafür ist, dass die Berufsorientierung noch nicht überall den erhofften Erfolg hat. Hier soll das Siegel „Berufswahlfreundliche Schule“, um das Schulen sich bewerben können und das auch wieder entzogen werden kann, für Qualität sorgen.

Eltern können und sollten sich einbringen. Das reicht vom Einblick in die Berufsorientierungsunterlagen des eigenen Kindes bis zur Mitarbeit in Gremien, die prüfen, wie die Berufsorientierungsstrategie umgesetzt wird. Eltern beeinflussen ihre Kinder unbewusst oder beraten sie gezielt. Dafür müssen sie umfassend informiert und eingebunden werden, müssen wissen, welche neuen Berufsbilder es gibt, wie die Anforderungen aussehen und welche Chancen ihre Kinder haben. Eltern sollten auch Fragen stellen:

- Wie setzt die Schule meines Kindes ihr Berufsbildungskonzept um?
- Wie schult die Handwerkskammer die Ausbilder in den Betrieben, damit weniger junge Leute die Ausbildung abbrechen?
- Und wann gibt es für Eltern beim Thema Berufsorientierung endlich nur einen einzigen Ansprechpartner?

7. Wer, was, wann – warum Berufsorientierung nur mit Struktur gelingen kann

Vortrag von Thomas Bohn, zusammengefasst von Ursula Walther

Berufs- und Studienorientierung soll alle Schülerinnen und Schüler in die Lage versetzen, die eigenen Interessen und Fähigkeiten realistisch einzuschätzen und den richtigen Beruf oder das richtige Studium zu wählen. Sie müssen wissen, welche Berufe es gibt und was man dafür braucht, Ausbildung oder Studium. Die praktische Erfahrung spielt eine entscheidende Rolle, nicht zuletzt dafür, Rollenstereotype zu hinterfragen. Wie dieses Ziel erreicht werden kann und wie wichtig ein strukturiertes Vorgehen ist, wird am Beispiel von Parchim in Mecklenburg-Vorpommern und anhand des Thüringer Berufsorientierungsmodells gezeigt.

Information, Beratung und Finanzierung

Berufs- und Studienorientierung ist nicht nur eine Aufgabe der Schule. Die Eltern haben den größten Einfluss auf die Berufswahl, sie müssen von Anfang an eng eingebunden werden. Das Jugendamt unterstützt bei persönlichen und familiären Problemen. Die Agentur für Arbeit und das Jobcenter informieren über die Berufe, die Wirtschaft bietet praktische Erfahrung und gelegentlich auch finanzielle Unterstützung. Geld kommt auch von Stiftungen. Das ist wichtig, weil zum Beispiel die Agentur für Arbeit „vertiefende Berufsorientierungsmaßnahmen“ an Schulen nur dann finanzieren darf, wenn 50 Prozent der nötigen Mittel aus einer anderen Quelle stammen¹.

Jugendliche am Übergang zwischen Schule und Beruf

In Parchim ist die Koordinierungsstelle ParMa dafür zuständig, Unternehmen, Bildungsträger, Schulen, Behörden, Vereine und Verbände, Eltern und Jugendliche zu vernetzen. In den Jahren 2009, 2010 und 2011 hat sie zunächst den Ist-Stand erhoben, indem sie rund 500 Schülerinnen und Schüler nach ihrem Berufs- oder Studienwunsch fragte, nach ihren Plänen für die Zeit nach der Schule und danach, wie die Entscheidung für den Beruf oder das Studium zustande gekommen war. Strukturierte Berufsorientierung beginnt schließlich damit, festzustellen, wo man steht und was man kann.

Das Ergebnis in Kürze (ausführlich auf der Website des BMBF²):

- Zwischen 45 Prozent (Gymnasium) und 59 Prozent (Förderschule) der Jugendlichen haben einen klaren Berufswunsch, zwischen 14 und 22 Prozent haben keinen. Die anderen haben zumindest eine vage Vorstellung.
- 40 Prozent der Gymnasiasten wollen studieren, 51 Prozent der Jugendlichen an Regionalschulen (Haupt- und Realschule) eine Ausbildung machen.

¹ <https://www.sozialgesetzbuch-rgb.de/sgbiii/48.html> (abgerufen am 28.10.18)

² <http://www.perspektive-berufsabschluss.de/de/211.php> (abgerufen am 28.10.18)

- Zum Berufswunsch trug am stärksten das Praktikum bei, dann die Eltern und Jobmessen. Den geringsten Einfluss hatten Schülerfirmen und der Girls'Day.
- Wer noch keinen Berufswunsch hatte, kannte entweder seine Stärken nicht oder wusste nicht, welcher Beruf zu den eigenen Interessen passt.

Thüringer Berufsorientierungsmodell in Mecklenburg-Vorpommern

Mecklenburg-Vorpommern hat sich am Thüringer Berufsorientierungsmodell orientiert. In der Einstimmungsphase, die in Jahrgangsstufe 5 beginnt und bis Jahrgangsstufe 8 dauern kann, überlegen die Jugendlichen, wie sie sich ihr künftiges Leben vorstellen und welche Rolle der Beruf dabei spielt. Sie nehmen am Girls'Day und am Jungstag teil, besichtigen Arbeitsplätze und lassen sich von Eltern Berufe vorstellen. In der zweiten Phase (Jahrgangsstufe 7) geht es darum, die eigenen Stärken, Neigungen und Interessen herauszufinden. Welcher Beruf dazu passt und welche konkreten Anforderungen der Wunschberuf stellt, lernen sie an Werkstatttagen, im Berufsinformationszentrum, auf Jobmessen und in Genderprojekten wie zum Beispiel BOGEN¹.

In den Jahrgangsstufen 8 und 9 folgt die Erkundungsphase, mit Praktika und Schnuppertagen in Betrieben und an der Hochschule, auf Jobmessen und in Genderprojekte. Ist die Entscheidung für einen Beruf gefallen, folgt die individuelle Berufsberatung durch die Agentur für Arbeit. Ab Jahrgangsstufe 9 wird es konkret: Die Jugendlichen bereiten sich auf „betriebliche, schulische und hochschulische Bewerbungs- und Auswahlverfahren“ vor. Dazu gehören Bewerbungstraining und Assessment-Center, aber auch die Module zur Berufsorientierung² wie Berufsparcour und Berufsorientierungscamp, die schon ab Jahrgangsstufe 7 eingesetzt werden.

Methoden

- Das Praktikum erweist sich als effizientestes Instrument der Berufsorientierung.
- Ein Berufswahlportfolio – am bekanntesten ist der Berufswahlpass – ist eine Mappe, in der die Jugendlichen alles zusammentragen, was sie im Rahmen der Berufs- und Studienorientierung gemacht haben.
- Mit einer Potenzialanalyse, zu der neben der Beobachtung auch IT-gestützte Tests gehören, lassen sich berufswahlrelevante Fähigkeiten ermitteln, allerdings nur für den Augenblick und nur als Anstoß für weitere Erkundung und Beratung.
- Der Besuch in einer Ausbildungswerkstätte, bei dem die Jugendlichen ein ganzes Berufsfeld kennenlernen, ist vor allem in der Erkundungsphase hilfreich.
- Die Berufseinstiegsbegleitung berät und unterstützt Jugendliche, die den Schulabschluss nicht zu schaffen drohen, vom vorletzten Schuljahr bis zum Ende des ersten Ausbildungsjahres.

1 https://www.bildungswerk-wirtschaft.de/de/unsere_projekte/bogen_berufsorientierung_genderreflektiert_nachhaltig (abgerufen am 28.10.18)

2 <https://www.bildung-mv.de/artikel/module-der-berufsorientierung-bom/> (abgerufen am 28.10.18)

Wenn alles andere gescheitert ist: Produktionsschulen

Produktionsschulen sind ein Angebot für Schulabbrecher und -verweigerer, lernschwache, stark verhaltensauffällige oder straffällige Jugendliche. Sie lernen hier praxisnah, werden sozialpädagogische betreut und haben Aussicht auf einen Schulabschluss

Zusammenfassung

(Auszug aus der Präsentation)

- Berufs- und Studienorientierung ist eine gesellschaftliche Querschnittsaufgabe. Es ist eine gemeinsame Strategie auf Bundes- und Landesebene erforderlich, bei der die Partner aus Politik und Wirtschaft gemeinsam (auch finanzielle) Verantwortung übernehmen.
- Orientierung erfolgt individuell, schrittweise aufeinander aufbauend und fordert die Entwicklung verschiedener Kompetenzen. Sie erfordert Zeit und regelmäßige Reflexion. Die Methoden der Orientierung entfalten je nach individuellem Stand eine andere Wirkung.
- Die Schule ist der zentrale Ort für die Berufsorientierung. Ihr obliegt die Einschätzung der Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler und daraus resultierend die Auswahl externer Partner, mit denen sie zusammenarbeitet. Hierzu benötigt sie einen klaren Auftrag, zusätzliche Ressourcen und ein Unterstützungsnetzwerk.
- Eltern sind wichtige Partner in der Berufs- und Studienorientierung. Sie sollten konsequent einbezogen und in ihrer Kompetenz gestärkt werden.

8. Studien- und Berufsorientierung an Gymnasien: Bedarf und Verbesserungspotenzial

Vortrag von Mareike Ebach, zusammengefasst von Ursula Walther

Die Studie zur Berufs- und Studienorientierung (im Folgenden BSO) an Gymnasien¹ ist eine Auftragsarbeit des ies² und des ZEP³ für das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Sie sollte herausfinden, mit welchen Hindernissen BSO am Gymnasium zu kämpfen hat und wie sie optimiert werden könnte.

Aufbau der Studie und Ergebnis

Der theoretische Teil der Studie bestand aus Internetrecherche zu BSO-Programmen, -Projekten und -Maßnahmen und Literaturrecherche zum Stand der Forschung. Die Praxis wurde an 20 Gymnasien erfragt, in Interviews mit BSO-Lehrkräften und den Kooperationspartnern der Gymnasien (Agentur für Arbeit und Wirtschaft). Die Erkenntnisse sind nicht repräsentativ, die Sicht der Schülerinnen und Schüler und der Eltern fehlt, und bisher hat niemand wissenschaftlich untersucht, was aus den Jugendlichen geworden ist und was BSO am Gymnasium bewirkt.

Alle Bundesländer haben BSO-Richtlinien oder -Konzepte, und fast alle verpflichten die Schulen, ein eigenes BSO-Konzept zu entwickeln und Verantwortliche zu benennen. Diese Verantwortlichen beklagen Zeit- und Geldmangel und kritisieren, dass manches Landeskonzept das bewährte schuleigene Konzept in Frage stelle. Auf Bundesebene gibt es keine Vorschläge zur Berufsorientierung an Gymnasien, immerhin jedoch die Initiative „Bildungsketten“⁴. Regionale Modellprojekte finden sich vor allem mit Blick auf naturwissenschaftliche Berufe.

BSO in der gymnasialen Praxis

An fast allen Gymnasien beginnt BSO in der 8. Jahrgangsstufe. An der Hälfte der Schulen ist dafür eine einzige Lehrkraft zuständig, sonst zwei oder ein BSO-Team. Die Lehrerfortbildung zur Berufsorientierung ist nur selten auf Gymnasien ausgerichtet.

BSO-Lehrkräfte sind für den BSO-Unterricht zuständig, sind Ansprechpartner innerhalb der Schule und für die Kooperationspartner, außerdem zuständig für Planung, Organisation und Finanzierung der BSO-Maßnahmen. Dafür erhalten sie je nach Schule zwischen null und acht Anrechnungstunden. Sie brauchen ideellen und möglichst auch materiellen

¹ http://www.ies.uni-hannover.de/fileadmin/download/PDF_Dateien/BOGYM-Bericht_ies_ZEP.pdf (abgerufen am 28.10.18)

² Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung GmbH, Universität Hannover

³ Zentrum für Evaluation und Politikberatung, Berlin

⁴ <https://www.bildungsketten.de/> (abgerufen am 28.10.18)

Rückhalt bei der Schulleitung. Weil wegen der BSO anderer Unterricht ausfällt, sind Akzeptanz und Unterstützung im Kollegium nicht immer gegeben.

BSO-Konzepte und -Bausteine

Die BSO-Konzepte der befragten Schulen sind sehr verschieden. Sie beschreiben, wann und wo zu tun ist, aber nur selten, warum. Eine theoretische Grundlage fehlt, ebenso die Abgrenzung zwischen Berufsorientierung und Studienorientierung.

Zahl und Umfang der BSO-Bausteine sind sehr unterschiedlich: Angebote der Agentur für Arbeit, Praktika, Berufsfelderkundung, Berufswahlpass, (sehr wenige) geschlechtsspezifische Angebote, Schülerfirmen, Workshops ... Freiwillige Angebote werden kaum genutzt.

BSO in der Stundentafel der Oberstufe

In Bayern gibt es das Projektseminar zur Studien- und Berufsorientierung, Mecklenburg-Vorpommern hat das Fach „Studienorientierung“ in Jahrgangsstufe 10, und Berlin und Brandenburg haben einschlägige Wahlpflichtkurse in Jahrgangsstufe 11. Eines der befragten Gymnasien hat für alle zehnten Klassen einstündigen BSO-Unterricht eingeführt, ohne dass das vom Bundesland vorgeschrieben worden wäre.

Die Partner

Die Berufsberatung der Agentur für Arbeit funktioniert überall gut. Mit der Wirtschaft arbeiten alle 20 Schulen zusammen, wobei deren Neutralität zumindest kritisch diskutiert wird. Kontakt zu Hochschulen haben zwar alle Gymnasien, beziehen diese aber nicht nennenswert ein. Anders als Schulen anderer Schularten kooperieren Gymnasien nicht flächendeckend mit anderen Bildungsträgern, auch nicht mit anderen Gymnasien.

Eltern und Ehemalige

Eltern spielen im BSO-Prozess eine zentrale Rolle. Während sie sich in Sekundarstufe I bei Elternabenden, Berufsbörsen und Praktika einbringen können und das auch tun, fehlen für Sekundarstufe II brauchbare Konzepte zur Elternbeteiligung.

Ehemalige Schülerinnen und Schüler versuchen fast alle Gymnasien einzubinden, wobei das in ländlichen Regionen manchmal auf organisatorische Schwierigkeiten stößt.

Fazit und Handlungsempfehlungen

Die Qualität der BSO an den Gymnasien in Deutschland hängt vom Engagement der Schule und einzelner Lehrkräfte ab. Zeit und Mittel sind oft knapp. Statt eines Konzepts, das die BSO als Prozess gestalten würde, stehen einzelne Bausteine nebeneinander. BSO-Programme für Gymnasien und eine spezifische Lehrerfortbildung fehlen.

BSO am Gymnasium braucht verlässliche Rahmenbedingungen. Sie darf keine bloße Ansammlung von Einzelmaßnahmen sein, sondern braucht ein durchdachtes Konzept, die nötigen Ressourcen und speziell geschulte Lehrkräfte. Entscheidend ist die individuelle Begleitung und Beratung. Weil die Eltern bei Berufs- und Studienwahl eine entscheidende Rolle spielen, müssen die Schulen Wege finden, sie sinnvoll einzubeziehen.

9. Namen, Zahlen, Fakten

Ort: Potsdam

Zeit: Freitag 26. Januar 2018, 16 Uhr, bis Sonntag 28. Januar 2018, 12 Uhr

Leitung der Tagung

- Martina Richter, Stellvertretende Vorsitzende des Bundeselternrats
- Stephan Wassmuth, Vorsitzender des Bundeselternrats

Protokoll: Saarland

Teilnehmer 28 Elternvertreterinnen und Elternvertreter aus 16 Bundesländern

Referenten

- Thomas Bohn, Leiter der Produktionsschule Westmecklenburg
- Andrea Datan, Berufsberatung der Bundesagentur für Arbeit
- Mareike Ebach, Zentrum für Evaluation und Politikberatung ZEP
- Peggy Greiser, Handwerkskammer Südthüringen
- Naemi Härle, Project Manager "Lernen fürs Leben", Bertelsmann-Stiftung
- Frank Wenzel, ehem. Vorsitzender des BER-Ausschusses für berufsbildende Schulen
- Saskia Wittmer-Gerber, TransferLab, Stiftung der Deutschen Wirtschaft

Resolution

Das Plenum hat die Resolution, die eine Redaktionskommission nach den Vorgaben der Ausschüsse verfasst hat, am Ende der Tagung mehrheitlich verabschiedet. Der BER hat sie per E-Mail an alle Mitglieder und an weitere Empfänger geschickt, u. a. an Ministerien, Verbände und Medien, mit der Bitte, sie zu verbreiten. Sie steht auf der BER-Website und ist Teil der Dokumentation.

Dokumentation

Einen Auszug aus der Dokumentation haben alle Mitglieder des Bundeselternrats als PDF erhalten. Die komplette Dokumentation steht im internen Teil der BER-Website zum Herunterladen bereit. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung erhält die Dokumentation in vierfacher Ausfertigung.

Finanzierung

Die Tagung wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Redaktion der Dokumentation: Ursula Walther

Quellen

Die Präsentationen zu den Vorträgen sind im internen Teil der BER-Website zu finden und können, soweit dem keine urheberrechtlichen Gründe entgegenstehen, bei der Geschäftsstelle angefordert werden.